

Bonhoeffers Thesen „von der Mündigkeit und Religionslosigkeit des modernen Menschen“, zu denen er auf Grund der Unterscheidung Karl Barths von Religion (bzw. „religiöses Bewußtsein“) und Offenbarung kam. Der Rez. möchte hinzufügen, daß Bonhoeffer in jenem Frühjahr 1944 zudem stark unter dem Eindruck von W. Dilthey, „Weltanschauung und Analyse des Menschen seit Renaissance und Reformation“ (1913) stand, und sich erstmals dem Problem des abendländischen Säkularismus direkt und existentiell stellte. Dreß vermutet, daß es Bonhoeffer „im Grunde weniger um eine weltliche Deutung biblischer Begriffe als um eine christliche Deutung weltlicher Begriffe“ gehe (114).

In einem großen Aufsatz „Religiöses Denken und christliche Verkündigung in der Theologie Dietrich Bonhoeffers“ von 1977 unternimmt Dreß es, den eigentlich theologischen Werdegang nachzuzeichnen, den Einfluß von Otto, „Das Heilige“, von Karl Barths Römerbrief und seinem „antireligiösen Affekt“ (156) bis zu der eigenen Deutung der Säkularisierung als „Volles Ernstnehmen der Welt als Schöpfung Gottes; (158), für die Christus zum Herrn bestimmt ist. – D. unterstreicht, daß Bonhoeffer „bis zum Schluß seines Lebens und gerade in den letzten Monaten der Haft ein sehr fruchtbares Fragen ausgelöst haben, aber er bemerkt auch das Unzureichende. Der Gefangene selbst schreibt erstaunlich oft: „Ich breche hier ab“, „es ist alles noch so unbesprochen“ usw. (Zitate S. 168). Dreß verweist darauf, daß B. von „Mündigkeit der Welt“, nicht des Christen oder der Gemeinde spricht, denn für die gilt die Nachfolge. Er habe auch nie an eine Ohne-Gott Theologie gedacht, im Gegenteil: ihm „steht das Modell des Menschen vor Augen, der in der Welt vor und mit Gott leben muß ohne Gott . . . der gekreuzigte Christus“ (170).

„Widerstandsrecht und Christenpflicht bei Dietrich Bonhoeffer“ (von 1964) zeichnet den Weg B's. von der lutherisch verstandenen Gehorsamspflicht des Christen gegen die Obrigkeit – über die Zweifel angesichts der Judengesetze von 1933 bis hin zu einer Beteiligung am aktiven Widerstand.

Es folgt eine Gruppe von Aufsätzen zur *Berliner Kirchengeschichte: Paul Gerhards Kampf für das lutherische Bekenntnis und seine Vertreibung aus Berlin*, und eine Darstellung seines Glaubens aus seinen Liedern lassen eine gründliche Vertrautheit mit dem großen Dichter erkennen. Ein Aufsatz: „Die Evangelische Kirche in Berlin – Brandenburg“ stellt ihre Entwicklung seit 1539 sehr kenntnisreich dar. Ein Beitrag über „Konfession und Toleranz“ widmet sich dem Problem des Konfessionalismus seit 1555.

Eine ganz besondere, in der kirchengeschichtlichen Forschung allzu seltene Gruppe von Arbeiten widmet Dreß dem literarischen Werk einzelner: *Lenin – „Materialismus militans“*, einer Rezension seiner Gesamtausgabe (1930), *Jochen Klepper – „Vom Glauben überfallen“*, aus großer Nähe zum Schicksal des Dichters geschrieben, *Robert Musil* und *Marcel Proust* mit feiner Herausarbeitung ihrer religiösen Akzente gezeichnet, und schließlich „Das Benn'sche Ich als Provokation“.

Der Sammelband zeigt, was Walter Dreß seinen Schülern und der Berliner theologischen Welt an tiefgründigen, exakten Forschungen mitgeben konnte. Die ständige doppelte Belastung durch das Dahlemer Pfarramt und den Lehrstuhl ließen ihm nicht die Muße für große gelehrte Werke. Um so dankbarer nehmen wir diesen Band zur Hand, der so manche Themen anspricht, die weitergeführt werden müssen. Eine Bibliographie Walter Dreß auf S. 311–318 gibt dazu Hilfe.

Stuttgart

Hans Christoph von Hase

Martin Brecht (Herausg.): *Gesamtdarstellungen der Kirchengeschichte* (= Verkündigung und Forschung, Jhg. 25, H. 1–2), München 1980, 181 S.

In dieser Doppelnummer der bekannten Beihefte zur Zeitschrift „Evangelische Theologie“ äußern sich vier evangelische Kirchenhistoriker zu neueren kirchen-

geschichtlichen Gesamtdarstellungen. Es referieren H. D. Altendorf über „Gesamtdarstellungen der Alten Kirche“ (2–32), R. Staats über „Das Mittelalter in der neueren kirchengeschichtlichen Literatur“ (32–74), M. Brecht über „Gesamtdarstellungen des Zeitalters der Reformation und des Konfessionalismus“ (74–119) und J. Mehlhausen über „Gesamtdarstellungen der Kirchen- und Theologiegeschichte der Neuzeit“ (119–176). Sie „bieten damit“, wie der Herausgeber in seinem Vorwort (1) mit Recht sagt, „an Hand der über die Spezialforschung hinausgreifenden Literatur einen so nur selten zu gewinnenden umfassenden Überblick über ihr Fach“. Auch wird man ihm i. w. nur zustimmen können, wenn er den Hauptertrag dieses Rezensionsheftes folgendermaßen zusammenfaßt: Bei aller Unterschiedlichkeit des Vorgehens und der Akzentuierung „tauchen“ doch „immer wieder auch gemeinsame Probleme und Sachverhalte auf. Offensichtlich fehlen die ganz großen und gültigen Gesamtentwürfe, und zwar gerade auch in der evangelischen Kirchengeschichtsschreibung. Die Stärken der Disziplin liegen eher in der Einzelforschung. Interessant ist der jeweilige Vergleich mit der katholischen Kirchengeschichtswissenschaft. Hier bestehen im Blick auf die alte Kirche offenbar wenig Probleme. Beim Mittelalter ist das bekannte protestantische Defizit zu konstatieren. Reformation und Konfessionalismus werden meist von unterschiedlichen Interessen aus und mit ganz ungleichmäßiger Gewichtung behandelt. Die neuzeitliche Kirchengeschichte der beiden Kirchen wird in einer Art Diastase eben nebeneinander beschrieben. Zu denken gibt ferner, daß bis zur Reformation die profane Geschichtswissenschaft vielfach ein wertvoller, fordernder und zum Teil auch überlegener Partner der Kirchengeschichte ist, während die Kirchen in der Neuzeit von der profanen Forschung kaum mehr beachtet werden. Insgesamt stellen die vorgelegten Überblicke der evangelischen Theologie an vielen Punkten und in verschiedener Weise die Frage, wie sie zu ihrer reichen geschichtlichen Tradition steht und mit ihr umgeht“.

Ich füge hinzu, daß ich das Ganze – unbeschadet möglicher Einwände gegen Stoffauswahl, Darstellung und Beurteilung im einzelnen (am wenigsten bei den beiden letzten Beiträgen) – für gelungen, nützlich und in vieler Hinsicht zutreffend halte, so sehr, daß ich dem Heft weite Verbreitung auch und gerade unter Studierenden der Theologie wünsche.

Zu meinem Bedauern muß ich von dieser laudatio allerdings den ersten Beitrag ausdrücklich ausnehmen! Er fällt, was den patristischen Rezensenten besonders bekümmert, in mehr als einer Hinsicht unvorteilhaft aus dem Rahmen, obwohl sich sein Verfasser seit vielen Jahren fast nur an die Öffentlichkeit traut, um Rezensionen zu schreiben, meist böse, was eine merkwürdig schiefe Auffassung von seiner wissenschaftlichen Aufgabe verrät. Nicht, daß seinem Bericht in allem zu widersprechen wäre. Das ist mitnichten der Fall. Auch sind darin Erwägungen zu finden, über die sich zumindest diskutieren ließe. Freilich hat es der Verf. für richtig gehalten, stellenweise eine Tonart anzuschlagen, die einem die Lust an der Diskussion mit ihm vergehen läßt. So will ich mich denn im Augenblick darauf beschränken, die gravierendsten Einwände zu benennen, die m. E. gegen seine Berichterstattung zu erheben sind.

1. Mir erscheint die Auswahl der besprochenen Darstellungen als im höchsten Maße fragwürdig. Der Verf. meint, er sei dabei „pragmatisch“ verfahren, indem er sich auf solche Bücher beschränkte, „die im deutschen Sprachraum auf dem Markt sind und von denen man sagen darf, daß sie zu den Werken gehören, an die sich ein Student oder ein sonst an einer Geschichtsdarstellung interessierter Mensch am ehesten wenden wird“ (4). Ich würde sein Auswahlverfahren eher großspurig – willkürlich und provinziell zugleich nennen: willkürlich deshalb, weil er durchaus nicht die gesamte Literatur erfaßt hat, die den genannten Bedingungen entspräche, ohne daß man Gründe dafür genannt bekäme, weshalb dies berücksichtigt wurde, jenes nicht¹; provinziell deshalb, weil der Verzicht auf die Berücksichtigung nichtdeutscher Literatur gerade auf dem Gebiet der alten Kirchengeschichte sachlich durch nichts zu rechtfertigen ist, sondern die Proportionen verschiebt. Man hätte es gut verstehen können, wenn auf Vollständigkeit in dieser

Hinsicht kein Wert gelegt worden wäre. Um aber Vergleichsmaßstäbe zu gewinnen und dem gedachten Benutzerkreis zu vermitteln, hätte der Blick unbedingt über die Grenzen des deutschen Sprachgebietes geworfen werden und wenigstens das exemplarisch Wichtige ins Visier genommen werden müssen².

2. Die zu inkriminierende Provinzialität gilt aber noch in anderem Sinne. Es ist nicht nur alles Nichtdeutsche unberücksichtigt geblieben, soweit es nicht in deutscher Übersetzung vorliegt. Sondern bis auf eine Ausnahme³ hat der Verf. auch um die sog. „profane“ Geschichtswissenschaft (in diesem Falle um die Geschichten des Altertums bzw. speziell Roms) einen weiten Bogen gemacht. Das ist in dem Maße in keinem anderen Beitrag des hier zu besprechenden Heftes geschehen und wiederum sachlich völlig unvertretbar. Es erstaunt auch um so mehr, als die Vorliebe des Verf.s für einen Meister der Altertumswissenschaft wie E. Schwartz bekannt und ihm seine Herkunft aus der Tradition der Lietzmann-Schule noch immer von ferne anzumerken ist. Nun aber haben die Bemühungen der Althistoriker, auch der deutschen – man denke nur an J. Vogt, A. Heuß, J. Straub, J. Bleicken, K. Christ, K. M. Girardet, G. Gottlieb, A. Lippold, R. Klein –, um eine angemessene Berücksichtigung des frühen Christentums in unserem Bild von der Spätantike mit E. Schwartz mitnichten ihr Ende gefunden; und sie verdienten sehr wohl, von der Kirchengeschichte zur Kenntnis genommen und eines Echos gewürdigt zu werden.

3. Sind auf der einen Seite die Grenzen unvertretbar eng gezogen worden, so auf der anderen Seite, wie es scheinen mag, viel zu weit. In jedem Falle fehlt jede vernünftige Begründung dafür, daß in dieser Sammelrezension von „Gesamtdarstellungen der Alten Kirchengeschichte“ beispielsweise auch auf W. Jaegers „Das frühe Christentum und die griechische Bildung“, A. Dempfs „Geistesgeschichte der altchristlichen Kultur“, O. Gignons „Die antike Kultur und das Christentum“ und H. von Campenhausens „Griechische“ und „Lateinische Kirchenväter“ z. T. eingehend Bezug genommen wird. Man kann sich zwar eine Begründung denken. Auch wäre es vorzustellen gewesen, der Verf. hätte in der Besprechung darauf abgehoben zu zeigen, welche Konsequenzen sich aus dem jeweils Dargestellten für ein Gesamtverständnis der alten Kirchengeschichte ergeben. Aber nichts dergleichen geschieht hier, so daß sich der Eindruck von Fahrigkeit, von Willkür, verstärkt⁴.

¹ Unberücksichtigt blieben z. B. Bd. 4 der „Propyläen – Weltgeschichte“ (1963); *Historia Mundi*, Bd. 4 (1956); Fischer – Weltgeschichte, Bd. 9 (1968); W. von Loewenich, *Geschichte der Kirche*, I, 6. Aufl. 1964; F. W. Kantzenbach, *Urchristentum und alte Kirche* (= *Ev. Enzyklopädie*, Bd. 3), 1964; E. Benz, *Beschreibung des Christentums. Eine historische Phänomenologie*, dtv, 1975; ja, wenn es um die Werke geht, „an die sich ein Student oder ein sonst an einer Geschichtsdarstellung interessierter Mensch am ehesten wenden wird“, dann wird man sich auch nicht zu fein dünken dürfen, zu einem (Mach-)Werk wie K. Deschner „Abermals krähte der Hahn: eine Demaskierung des Christentums von den Evangelisten bis zu den Faschisten“ (1978 im 41. bis 45. Tsd. als *rororo*-Sachbuch erschienen) zu sagen, was zum Zwecke sachlicher Aufklärung zu sagen ist.

² Zu denken wäre besonders an A. Piganiol, *Histoire de Rome*, 5. Aufl. Paris 1962; ders., *L'empire chrétien 325–395*, 2. Aufl. Paris 1972; A. Pincherle, *Introduzione al cristianesimo antico*, 2. Aufl. Rom – Bari 1974; B. Llorca, *Historia de la Iglesia católica*, I, 4. Aufl. Madrid 1964; P. Brown, *The World of Late Antiquity*, London 1971, sowie noch immer die einschlägigen Beiträge in der „Cambridge Ancient History“.

³ Es ist die „Saeculum – Weltgeschichte“, Bd. 3 und 4.

⁴ Auch der Mittelalter-Beitrag macht allerdings einen etwas „gemischten“ Eindruck; er ist aber klugerweise auch von vornherein anders betitelt, nämlich „Das Mittelalter in der kirchengeschichtlichen Literatur“, wobei „kirchengeschichtlich“ sehr weit gefaßt ist. Ob trotzdem nicht mehr hätte gesiebt werden sollen, kann man immerhin fragen.

4. Der Verf. ist – und wer wollte ihm darin widersprechen? – der Meinung, daß schon seit längerem die „großen“ Gesamtdarstellungen fehlen, „die eine einheitliche und vor allem in die Tiefe dringende und sozusagen normsetzende Schau“ vermitteln (3). Die Frage ist nur, woran das liegen und wie es zu bewerten sein mag. Für den Verf. ist die Sache freilich klar. Für ihn ist der Grund für dieses Phänomen – es gibt für ihn anscheinend nur einen – „zweifellos (!) „in dem Umstand“ zu erblicken, daß weithin „nur gewissenhaft historisch-kritische Arbeit im neuzeitlichen Verstande des Wortes geleistet wird“, daß aber keine „angemessene Weltanschauung“ mehr „den Beobachter trägt“ (ebd.). Nun, das klingt irgendwie „typisch deutsch“, wird jedenfalls immer nebulöser, sobald man herauszufinden versucht, was sich der Verf. konkret unter einer solchermaßen „verbindlichen Darstellung“ vorgestellt habe. Ist es dasselbe wie eine „unter bestimmten gehaltvollen Gesichtspunkten“ stehende (31), (d. h.?) eine „von Grundüberzeugungen“ geprägte Schau (4)? Trifft das aber nicht auch etwa auf Heussis Kompendium in hohem Maße zu, ein Buch, über das der Verf. indes, wie gehabt, nur Kübel der Verachtung auszugießen weiß? Kurzum: es ist alles recht unklar, so unklar wie das dieser Sammelrezension zugrunde liegende Gesamtverständnis von alter Kirchengeschichte, ja von Kirchengeschichte überhaupt! Dafür nur folgendes Symptom: auf der einen Seite läßt der Verf. seinen Bericht in eine hommage an E. Schwartz ausklingen, dessen „packende Schilderung der vorkonstantinischen Kirche“ in seinem bekannten Konstantinbuch „Einsichten“ gewärtigen lasse, „die auch von vielen gegenwärtigen Kirchenhistorikern nicht wirklich realisiert worden sind“ (31) – vorsichtigerweise wird offen gelassen, um welche Einsichten es sich handelt und welche gegenwärtigen Kirchenhistoriker die seltenen Ausnahmen von der Regel bilden; auf der anderen Seite macht er es der kurzgefaßten Darstellung C. Andresens („Geschichte des Christentums, I. Von den Anfängen bis zur Hochscholastik“) zum Vorwurf, daß darin zu viel von kirchlicher „Selbstbehauptung“, von „Machtfragen“, die Rede sei (28), und moniert an dem (im übrigen zu den „uneingeschränkt als Gewinn zu buchenden Darstellungen der letzten Jahre“ gerechneten) Taschenbuch von H. Chadwick „Die Kirche in der antiken Welt“ – oder ist es im Gegenteil als Kompliment gemeint? –, daß es „sozusagen eine Darstellung ‚von außen‘ liefere und die frühe Kirche sachgemäß und zugleich leicht ironisch distanziert“ vergegenwärtige (15). Wo aber ist in der gesamten einschlägigen Literatur dieses Jahrhunderts, der Erntezunehmenden natürlich nur, das frühe Christentum oder doch wenigstens die *Kirche* des Altertums mehr „von außen“ betrachtet, wo sind die kirchen- und theologiegeschichtlichen Fragen einseitiger als Machtfragen behandelt worden als bei E. Schwartz⁵?

5. Letztens sei hier zur Sprache gebracht, was mich an diesem Bericht regelrecht zornig gemacht hat; und dann mag die Sache von mir aus auf sich beruhen bleiben, obwohl noch viel zu sagen wäre. Das eine ist, wie bereits angedeutet, der hier streckenweise angeschlagene unglaubliche Ton, den man, mit dem Verf. zu reden, nur „scharf ablehnen“ kann (27 u. ö.). Glücklicherweise findet er in den

⁵ Eine ähnlich gravierende Ungereimtheit scheint mir z. B. auch zwischen der wiederholten Berufung auf Ebeling (24. 26) einerseits und der (in dieser Undifferenziertheit sicherlich unakzeptabel!) „Abfertigung“ des Goppeltschen Beitrages zum Handbuch „Die Kirche in ihrer Geschichte“ andererseits zu bestehen. Von der Tonart abgesehen (des Verf.s Schlußurteil über dies Faszikel: es ist „als Geschichtsdarstellung unbrauchbar“ [17]!) fragt man sich, ob hier dem Ideal einer voraussetzungslosen Kirchengeschichtsschreibung gehuldigt, ob Urteil sofort mit „dogmatischem Urteil“ gleichgesetzt und also für innerhalb der historischen Darstellung fehl am Platze gehalten werde, während doch Ebeling unter vielem anderen die Einsicht zu verdanken ist, daß Kirchengeschichte als *theologische* Disziplin allein durch das kritische theologische, und d. h. für Ebeling natürlich: das an der ursprünglichen, prinzipiell unüberholbaren Wahrheit des Evangeliums orientierte Urteil definiert werden kann.

übrigen (durchweg sachlichen, wenn auch im Urteil bestimmten) Referaten des Berichtsheftes keinen Widerhall. Die schlimmste Entgleisung stellt wohl der gleich dreimal auf einer einzigen Seite geäußerte Zweifel dar, ob der betreffende Autor (der, sollte man meinen, hinlänglich bewiesen hat, daß er kein Dummkopf ist) „wirklich weiß“ bzw. „ganz zu wissen scheint, was er sagt“ (26). Das erste Mal ist zwar beigefügt: „sit venia verbo“. Allein: wird der venia hier nicht entschieden zu viel zugemutet? Aus Versicherungen wie: „Es schmerzt, vorstehende Aussage machen zu müssen“ (ebd.) – wer um alles in der Welt hat den Verf. dazu gezwungen? – ist jedenfalls wenig Trost zu schöpfen; sie geben der Richterpose eher etwas Lächerliches⁶.

Das andere ist die geradezu klägliche Machart besonders, aber nicht nur der Kritik an C. Andresens opus grande „Die Kirchen der alten Christenheit“. Ihm ist die weitaus ausführlichste „Würdigung“ von allen besprochenen Büchern zuteil geworden⁷, weil es „zweifello“ zu „den anspruchsvollsten Werken über die Alte Kirche“ gehöre, „die in den letzten Jahren herauskamen“ (19). Gleichwohl ist zu einem Wort des respektvollen Danks für die mit diesem Werk vorgelegte Leistung anscheinend kein Platz gewesen, zu einem Wort, das die unbestreitbaren Vorzüge ebenso konkret benennt wie die problematischen Dinge; und solcher Vorzüge gibt es doch wahrlich genug⁸. Kläglich auch, daß die mit Schärfe vorgetragene Kritik des Verf.s davon zu leben scheint, daß sie so rein, wie es mir sonst aus Jahren nicht Erinnerung ist, den Typus der *interpretatio in malam partem* repräsentiert⁹.

⁶ Ungeheuerlich aber auch etwa die Abkanzlung A. Dempfs und seiner „Geistesgeschichte der altchristlichen Kultur“ (31), trotz der unfreiwilligen Komik der Vorhaltung, daß deren zahlreiche einzelne Fehler (von denen – natürlich! – nicht ein einziger beim Namen genannt wird) „nur dokumentieren, wie mit leichter Hand (!) von großen Dingen geplaudert (!) worden ist“ (ebd.), oder die Behauptung, die Arbeiten von A. Adam und B. Lohse hätten im Blick auf die „ungemein wesentlich(e)“ Aufgabe einer neuen Art von „Dogmengeschichte“ (zu der Verf. jedoch vorerst nur so „ungemein Wesentliches“ beisteuern zu können scheint wie, daß es gälte, das „geistige Ereignis, das die Alte Kirche, die ‚Christliche Antike‘, darstellt, angemessen zu beschreiben“ [32]), „keine neuen Perspektiven eröffnet“ (ebd.); einfach so!

⁷ Sie füllt 9 von etwas mehr als 30 Seiten. Zum Vergleich: die fünfbändige Kirchenväterauswahl von Heilmann – Kraft (die hier merkwürdigerweise über den grünen Klee gelobt wird) muß sich mit zwei Sätzen von zusammen zweieinhalb Zeilen zufrieden geben.

⁸ Am eindrucksvollsten ist m. E. außer der immensen Literaturkenntnis die für einen heutigen Kirchenhistoriker eher ungewöhnliche Vertrautheit mit Arbeitsgebiet und Methodik der Christlichen Archäologie, die den Autor souverän auch nicht-literarische Quellen in die historische Analyse und Darstellung einbeziehen läßt. Hervorzuheben sind ferner die eine Fülle von Stoff und Aspekten einer neuen Konzeption einordnende ungewöhnliche Gestaltungskraft sowie als wissenschaftlich wohl größter Gewinn die ausführliche Behandlung der Verfassungs- und Lebenswirklichkeit der Kirche in den ersten 5 Jahrhunderten, die bei der üblichen Vorliebe für die *Denkbewegungen* meist zu kurz kommen. Doch kann es hier nicht die Absicht sein, eine eigene Rezension des Andresenschen Buches zu liefern; stattdessen verweise ich auf die in ihrer Ausgewogenheit m. E. mustergültige Besprechung von G. Ruhbach in der GGA 226, 1974, H. 1/2, 1–11.

⁹ Das hält sich durch bis zum Schlußsatz des kritischen Werkes, aus dem eine „arrogant wirkende Abfertigung der Vergangenheit“ herausgehört wird (26). Das ist ebenso gesucht, ja böswillig, wie die Überspitzung der Andresenschen Kirchentypologie zur Idee aufeinanderfolgender ekklesiologischer Typen, „die sozusagen wie Monaden in sich ruhen und allein durch progressive oder retardierende Momente scheinbar miteinander verknüpft bleiben, während es sich für diese Momente

Im übrigen nimmt hier – wie in fast allen (längeren) Besprechungen dieses Berichts – die Wiedergabe der Gliederung und dann noch einmal der „leitenden Gedanken“, wobei sich der Verf. (bis zur Benutzung der 1. Pers. Pluralis) dem „Wortlaut der Zusammenfassung“ des Autors anschließt, fast die Hälfte des in Anspruch genommenen Raumes ein. Daß der Rezensent über Einleitung, Gliederung und Schluß hinaus das Buch gelesen habe, kann man nur glauben. Jedenfalls zitiert und diskutiert er, bis auf eine Ausnahme, nur daraus, und auch das nicht immer richtig¹⁰. Der Zweifel wird nahezu zur Gewißheit, wenn man lesen muß, der kritisierte Autor sei zu seiner „revolutionären Sicht“ durch „bloße Behauptung“ gelangt (24). Das ist so absurd, daß sich hier jedes weitere Wort erübrigt.

Wäre das Besprechungswesen hierzulande, zumal im Umfeld der Patristik, in einem weniger trostlosen Zustand, so könnte man sagen: dieser Kritiker richtet sich selbst, und also sein Elaborat mit Schweigen übergehen. Doch die Verhältnisse sind eben nicht so. Nicht zuletzt, weil durch diese alles andere als vorbildliche Kritik der kritische Sinn der Studenten – und auf das Pädagogisch-Didaktische hält sich der Verf. neuerdings einiges zugute – wahrhaftig nicht gefördert wird, darum durfte die Sache nicht auf sich beruhen bleiben, sondern war eine Auseinandersetzung mit H. D. Altendorf als Kritiker unumgänglich.

Marburg

Adolf Martin Ritter

Aland, Kurt: Geschichte der Christenheit. 1. Band. Von den Anfängen bis an die Schwelle der Reformation. Verlag Gerd Mohn, Gütersloh, 1980. 476 Seiten. DM 58,-.

Die Geschichte der Christenheit ist nach Anlage und Tendenz universaler als die Kirchengeschichte üblicher Art. Auch das vorliegende Werk, dessen 1. Band hier angezeigt wird, ist im Grunde eine Kirchengeschichte. Sie steht jedoch in einem Bezug zur allgemeinen Geschichte, die das Werden und die Wirksamkeit der christlichen Botschaft begleiten. Zwischen beiden besteht ein historisches Korrespondenzverhältnis.

Aus einer theologischen Vorlesung hervorgegangen, ist das Buch, wie der Verfasser sagt, gleichsam ein Grundriß, vornehmlich gedacht für Nichttheologen. Wer jedoch die allgemeinen Prüfungsverhältnisse auf dem Gebiet der Kirchengeschichte kennt, wird das Buch sowohl für Theologie- wie für Lehramtskandidaten für empfehlenswert halten. Sie können sich den Ausführungen getrost anvertrauen. Von dogmatischen „Dunkelheiten“ ist es weit entfernt. Was hierüber zu sagen ist, nimmt der Fluß der Darstellung hinreichend auf. Bei allem Respekt vor dem hingebenden Eifer der Einzelforschung, die unter diesem Zeichen geleistet wird, ist das Buch eine Gesamtdarstellung, wie wir sie seit längerer Zeit nicht mehr hatten. Die Geschichte will *erzählt* werden. Darin besteht auch ihr wissenschaftlicher Reiz. Anzuerkennen ist der lesbare Stil, der dem Verständnis zugutekommt. Das Besondere der Probleme steht im Zusammenhang mit dem Gang der Dinge.

Es ist zu wünschen, daß das Buch nicht nur von Fachleuten, sondern auch von Gemeindegliedern und von sonst historisch Interessierten gelesen und studiert wird.

Berlin

Karl Kupisch

bei gehöriger Einsicht herausstellt, daß man es mit gleichsam illegitimen Wildwuchsphänomenen zu tun hat“ (24); dagegen werden dann wahre Breitseiten abgefeuert. Der Gedanke, daß es neben den vom ihm ins Auge gefaßten auch noch andere (sinnvollere) Deutungsmöglichkeiten geben könne, scheint dem Verf. nie gekommen zu sein.

¹⁰ So müssen die Begriffe (in der Zusammenstellung) selbstverständlich „frühkatholisch“, „altkatholisch“ und „reichskatholisch“, nicht „kirchlich“ heißen (25).